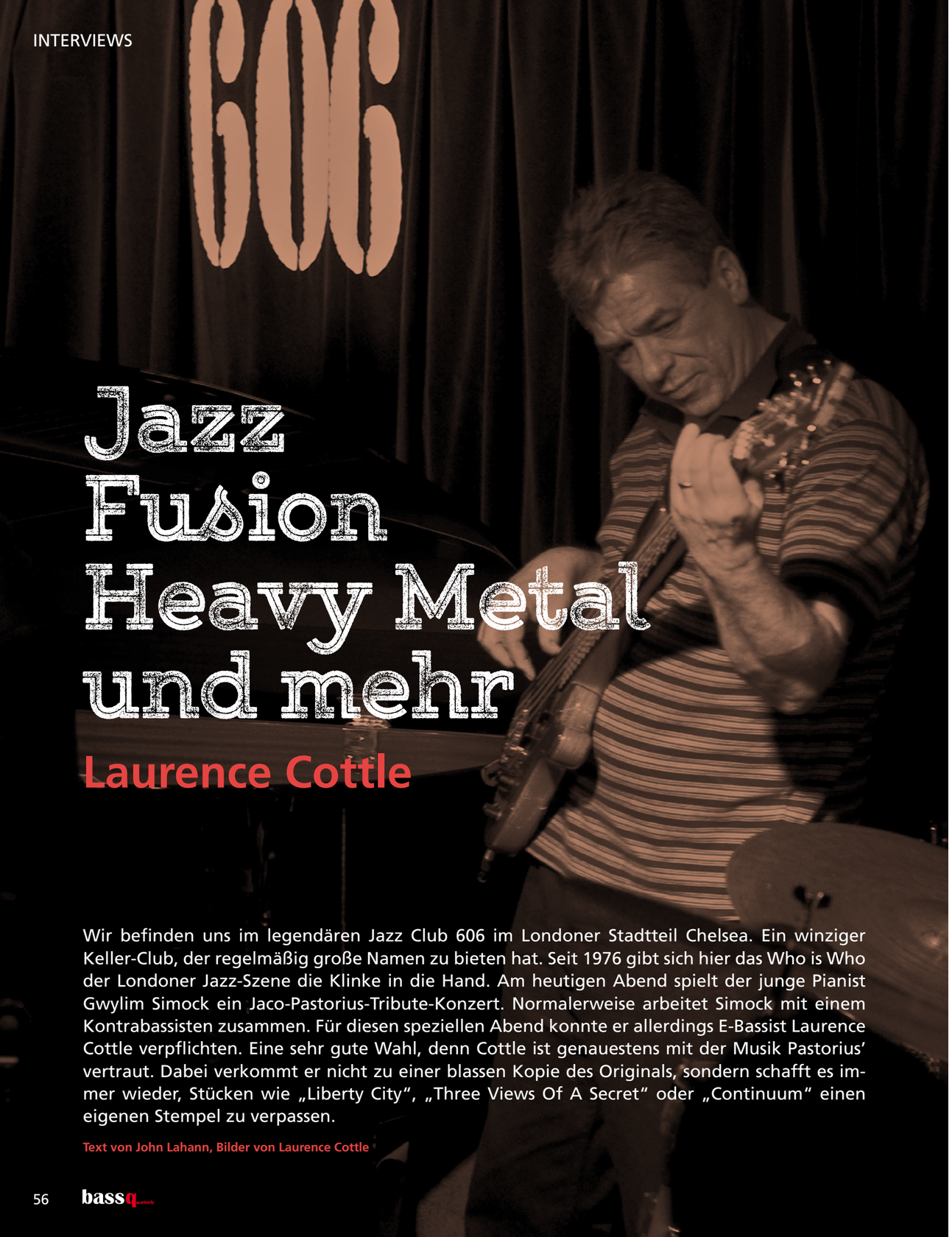

Jazz Fusion Heavy Metal und mehr

Laurence Cottle

Wir befinden uns im legendären Jazz Club 606 im Londoner Stadtteil Chelsea. Ein winziger Keller-Club, der regelmäßig große Namen zu bieten hat. Seit 1976 gibt sich hier das Who is Who der Londoner Jazz-Szene die Klinke in die Hand. Am heutigen Abend spielt der junge Pianist Gwylim Simock ein Jaco-Pastorius-Tribute-Konzert. Normalerweise arbeitet Simock mit einem Kontrabassisten zusammen. Für diesen speziellen Abend konnte er allerdings E-Bassist Laurence Cottle verpflichten. Eine sehr gute Wahl, denn Cottle ist genauestens mit der Musik Pastorius' vertraut. Dabei verkommt er nicht zu einer blassen Kopie des Originals, sondern schafft es immer wieder, Stücken wie „Liberty City", „Three Views Of A Secret" oder „Continuum" einen eigenen Stempel zu verpassen.

Text von John Lahann, Bilder von Laurence Cottle

Laurence Cottle wurde in Swansea/Wales geboren. Sein erstes Instrument war die Posaune, die er in der Dixieland-Jazz-Band seines Vaters spielte. Als die Band sich zu einer Tanzband entwickelte, wechselte Cottle zum E-Bass. Das sollte der Startschuss zu einer vielversprechenden Karriere sein. In den achtziger Jahren ging er nach Amerika, um dort am Musicians Institute in Los Angeles zu studieren. Seine Lehrer waren Bob Magnusson, Putter Smith und Jeff Berlin. Nach dem Studium blieb er noch einige Jahre in den USA, um dort zu unterrichten und mit der Fusion-Band The Fents zu spielen. Zurück in Großbritannien kam die Karriere richtig ins Rollen. Im Jazz-Bereich spielte er mit Bill Bruford, Tim Garland, Nigel Hitchcock, Jason Rebello, Jim Mullen Gareth Williams und vielen mehr. Im Rock-Pop-Bereich versorgte er Black Sabbath, Eric Clapton, Gary Moore, Alan Parsons, Nina Hagen und Seal mit tiefen Tönen. Darüber hinaus ist er ein gefragter Komponist und Arrangeur. So hat er unter anderem für Sendungen wie „Friends" oder die „Oprah Winfrey Show" Musik geschrieben. Wir trafen den sympathischen Waliser am Tag vor dem Konzert in seinem Studio in Rickmansworth, nördlich von London.

bq: Laurence, das Konzert heute Abend steht unter dem Motto: „A Tribute To Jaco Pastorius". Was bedeutet Jaco für dich persönlich?
Laurence Cottle: Wie für so viele Bassisten war Jaco auch für mich eine große Inspiration, und es gibt immer noch so viel, was man von ihm lernen kann. Als ich 19 Jahre alt war, habe ich ihn persönlich getroffen. Auf meiner Homepage kannst du ein Bild von uns beiden sehen, auf dem wir zusammen jonglieren. Es war natürlich beeindruckend, ihn kennenzulernen, aber viel wichtiger als der persönliche Kontakt war die Zeit, die ich damit verbracht habe, seine Basslinien und Soli zu transkribieren und zu analysieren.

bq: Seit ein paar Jahren hast du deine eigene Big Band, die Laurence Cottle Big Band. Was kannst du uns über dieses Projekt erzählen?
Laurence Cottle: 1998 habe ich die Band gegründet. Hauptsächlich ging es mir darum, zu lernen, wie man überhaupt Stücke für Big Band schreibt. Gerade was Arrangement betrifft, befinde ich mich in einem konstanten Lernprozess. Ich habe mir Bücher von Michael Albany und Bob Brookmeyer gekauft und ihre Scores analysiert. Anfangs habe ich fertige Titel, die ich eigentlich für kleinere Besetzungen komponiert hatte, für Big Band umarrangiert. Später habe ich Stücke eigens für die Big Band geschrieben. Außerdem haben wir eben Titel von Jaco im Programm. Anlässlich seines 60. Geburtstags spielten wir eine kleine Tour. Dafür arrangierte ich einige seiner Stücke um. Zum Beispiel seine Version von Donna Lee. Das Solo, wie praktisch alle Soli auf seinem ersten Album, ist ja komplett durchkomponiert. Ich habe also dieses Bass-Solo genommen und es für die Saxofon-Section ausgevoiced. Ziemlich verrücktes Zeug. Ich schreibe viel Musik für Werbung, Film und Fernsehen, habe daher mein ständiges Einkommen. Dadurch kann ich diese Jazz-Angewohnheit ganz gut finanzieren. *(lacht)*

bq: Erzähl uns doch von deiner Tätigkeit als Komponist.
Laurence Cottle: Seit den späten achtziger Jahren schreibe ich sogenannte Library Music. Das Unternehmen, für das ich schreibe, hieß damals KPM – heute gehört es zur EMI. Im Grunde genommen läuft es so: Die sagen dir, welche Musik sie brauchen können, du schreibst etwas in dieser Richtung und sie probieren, deine Musik in Film, Fernsehen oder in der Werbung unterzubringen. Wenn einer deiner Titel genutzt wird, zahlen sie dir eine Lizenzgebühr. Viel Musik, die ich geschrieben habe, war eher Jazz-orientiert und wurde fürs amerikanische Fernsehen geordert. Die Produktion ist zum Glück heute viel einfacher geworden. Das meiste kann ich hier zu Hause aufnehmen. Wenn ich mal etwas Ausgefallenes benötige, wie zum Beispiel einen speziellen Groove, lasse ich das bei Freunden im Studio machen.

bq: Über die Jahre hast du mit einigen großen Namen zusammengespielt. Wie kam der Kontakt zu Black Sabbath zustande?
Laurence Cottle: Ich habe Cozy Powell auf einer Recording-Session für Gary Moore kennengelernt. Das muss 1987 gewesen sein. Genau kann ich es nicht mehr sagen. Damals gab es so viel Studio-Arbeit, da kann man schon den Überblick verlieren. Heute sieht das anders aus. *(lacht)* Na ja, mit Cozy habe ich mich auf Anhieb sehr gut verstanden. In den folgenden Jahren wurden wir oft zusammen für Sessions gebucht. Wir haben alles Mögliche zusammen gespielt: Filmmusik, Rock- und Pop-Sessions, Jingles und so weiter. Cozy war aber auch Drummer und Produzent von Black Sabbath. Als der Bassposten kurzfristig frei wurde, hat er mich für das Album „Headless Cross" mit an Bord geholt.

bq: Und wie sieht es mit Eric Clapton aus?
Laurence Cottle: Praktisch jeder Job, den ich gespielt habe, kam über Empfehlungen oder Studio-Sessions zuwege. Ich habe ein Album für die Bee Gees in einem Studio in Süd-London eingespielt. Eric war als Gast-Musiker bei einer Nummer dabei. Anscheinend habe ich keinen zu schlechten Eindruck hinterlassen, und als er zusammen mit Michael Kamen den Soundtrack zu „Lethal Weapon" produziert hat, hat er mich als Bassist gebucht. Das war eine sehr ungewöhnliche Session, denn es war praktisch nichts aufgeschrieben. Uns wurde einfach der Film gezeigt und wir haben dazu gejammt.

> „Jaco war auch für mich eine große Inspiration, und es gibt immer noch so viel, was man von ihm lernen kann."

> Die Studio-Bassisten von früher unterrichten an Musikschulen und erzählen den jungen Leuten, was sie brauchen, um Studio-Musiker zu werden. Dabei macht das überhaupt keinen Sinn – diesen Beruf gibt es gar nicht mehr!

bq: Inwieweit ist Blattspiel im Studio wichtig?
Laurence Cottle: Es kommt immer drauf an. Bei Alan Parson oder bei der blues-orientierten Musik, die ich mit Gary Moore oder Eric Clapton spielte, war nichts notiert. Bei Black Sabbath natürlich ebenfalls nicht. Da musste man einfach seine Ohren benutzen. Doch ich habe zudem viel Filmmusik gespielt und da ist Blattspiel enorm wichtig. Meistens ist dort alles bis ins Detail notiert. Du bekommst die Noten oft erst direkt bei der Session und es wird von dir erwartet, dass du die Musik im First Take einspielst. Glücklicherweise habe ich diese Skills schon sehr lange. Als Kind habe ich ja Posaune gespielt, von daher war ich früh mit dem Bassschlüssel vertraut. Als ich dann in der Tanzband meines Vaters Bass spielte, gab es Sheets mit komplett ausnotierten Walking-Bass-Linien. Das war eine gute Schule, von der ich in meiner späteren Karriere profitieren konnte. Heute halte ich mein Blattspiel frisch, indem ich in meiner freien Zeit Dinge übe, die mich besonders fordern.

bq: Wie sieht Studioarbeit heute aus?
Laurence Cottle: Im Grunde genommen gibt es keine Studioarbeit mehr. Auf jeden Fall nicht mehr so wie früher. Hin und wieder spiele ich von zu Hause aus etwas ein. Heute Morgen habe ich zum Beispiel für einen Sänger ein Demo aufgenommen. Er hat mir den Song geschickt. Als grobe Orientierung gab es Noten als PDF dazu. Ich habe ihm jetzt drei Versionen eingespielt: eine sehr sachliche Version, wo ich praktisch nur die Grundtöne und ein paar kleine Fill-Ins spiele, die zweite Version ist ein wenig lebendiger und die dritte Version ist mit dem Fretless gespielt. Aus diesen Versionen kann er sich aussuchen, was ihm gefällt, und es nach Belieben zusammenschneiden.

bq: Du hast mit vielen großartigen Schlagzeugern zusammengespielt. Worauf achtest du als Erstes, wenn du mit einem Drummer spielst, den du noch nicht kennst?
Laurence Cottle: Als ich anfing, Bass zu spielen, habe ich viel mit Schlagzeugern zusammen geübt. Wir sind zusammen gewachsen. Mittlerweile bin ich in dem Alter, wo ich mir nicht mehr so viele Gedanken drüber mache. Ich gehe davon aus, dass die Leute, mit denen ich spiele, ihre Hausaufgaben gemacht haben und dass wir schon zusammenkommen. Ich denke nicht darüber nach, ob er vor oder hinter dem Beat spielt. Das passiert mittlerweile alles intuitiv. Neulich habe ich zum Beispiel mit Peter Erskine gespielt. Es war das Stück „Blood On The Floor" von Marc-Anthony Turnage, ein Jazz-Stück für Orchester und Solisten mit vielen krummen Taktarten. Da gab es überhaupt keinen Diskussionsbedarf. Da hat alles auf Anhieb gepasst.

bq: Lass uns über dein Equipment reden. Welche Bässe benutzt du?
Laurence Cottle: Weißt du, ich mache mir nicht viel aus Equipment. Natürlich muss es funktionieren, und es ist gut, verschiedene Instrumente zur Verfügung zu haben, aber ich bin kein Sammler. Mein Hauptbass ist ein Yamaha TRB-5, ein gutes Arbeitsgerät. Der musste schon einiges mitmachen. Er ist mir oft heruntergefallen und musste unzählige Male wieder zusammengeleimt werden, trotzdem verrichtet er immer noch seinen Dienst. Im Grunde genommen bin ich ein Fünfsaiter-Bassist. Ich habe einen fünfsaitigen Wal Fretless-Bass – ein wirklich tolles Instrument – und einen Fender Jazz Bass, ebenfalls ein 5-String. Außerdem besitze ich diesen tollen Bass, den Bernie Goodfellow von GB Guitars für mich gebaut hat: ein Custom GB Rumour. Natürlich sind auch ein paar Viersaiter darunter: ein 63er Precision Bass, den benutze ich, wenn mal ein souliger Vintage-Sound gefragt ist, und ein bundierter Wal 4-Saiter von 1982. Das war der Bass, den ich mit in die USA nahm, als ich dort studierte.

bq: Unterrichtest du?
Laurence Cottle: Na ja, so viel unterrichte ich nicht. Ich habe ein paar Privatschüler und früher habe ich an der Royal Academy Of Music in London unterrichtet. Viele Leute machen das heute hauptberuflich, weil so viele Jobs im Musik-Business weggebrochen sind. Die Studio-Bassisten von früher unterrichten an Musikschulen und erzählen den jungen Leuten, was sie brauchen, um Studio-Musiker zu werden. Dabei macht das überhaupt keinen Sinn – diesen Beruf gibt es gar nicht mehr! Ich sage immer: Das Einzige, was du heute wirklich brauchst, wenn du als Studio-Musiker arbeiten willst, ist eine Zeitmaschine.

bq: Welche Fähigkeiten sind denn für Bassisten heute wichtig?
Laurence Cottle: Dasselbe wie immer schon. Groove und Time sind wohl die wichtigsten Faktoren. Und ich bin der Meinung, dass man das tun sollte, worauf man Lust hat. Viele Schüler fragen mich, ob sie Jazz lernen sollen. Ich frage sie dann für gewöhnlich, ob sie mit Jazz überhaupt etwas anfangen können. Wenn sie diese Musikrichtung nicht mögen, macht es überhaupt keinen Sinn, sie zu lernen. Es ist viel wichtiger, sich mit der Musik zu beschäftigen, die man liebt. Oft können die Leute noch nicht mal die Basslinien von ihrer Lieblingsmusik spielen. Dabei sind die Informationen alle da. Natürlich ist ein Lehrer gut, um dir technische Dinge zu vermitteln, aber alles was man benötigt, gibt es auf Schallplatte, CD oder MP3. Lerne die Basslinien von deinen Lieblings-Bassisten, das bringt sicherlich mehr, als sich mit Musik zu beschäftigen, mit der man nichts anfangen kann.

bq: Vielen Dank für das Interview! ■

www.laurencecottle.com